

**Predigt des Erzbischofs em. Friedrich Kardinal Wetter
beim Jubiläumsgottesdienst
anlässlich seines 40-jährigen Bischofsjubiläums
und des 40-jährigen Priesterjubiläums
von Prälat Pfanzelt und Prälat Dr. Schwab
am 29. Juni 2008 im Münchner Liebfrauentempel**

Vierzig Jahre sind vergangen. Doch der Gottesdienst, in dem ich am Fest der Apostel Petrus und Paulus im Dom zu Speyer zum Bischof geweiht wurde, steht noch ganz lebendig in meinem Bewusstsein. Und genau so ergeht es Prälat Pfanzelt und Prälat Schwab, die am gleichen Tag, ja zur gleichen Stunde im Dom zu Freising zu Priestern geweiht wurden.

Was damals mit uns geschah, geht zurück auf die Begegnung des Auferstandenen mit seinen Aposteln. Am Osterabend trat er in ihre Mitte und sagte: „Friede sei mit euch! Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch.“ Dann hauchte er sie an und sprach: „Empfanget den Heiligen Geist!“ (Joh 20,21 f.).

Die Sendung, mit der Jesus vom Vater in die Welt gesandt wurde, war noch nicht zu Ende. Sie musste weitergehen. Darum sandte Jesus seine Apostel aus, und ihre Sendung lebt weiter in ihren Nachfolgern, den Bischöfen. Als mir bei der Weihe die Bischöfe betend die Hände auflegten, hat Jesus seine Hand auf mich gelegt; er hat mich zum Bischof geweiht, mich aufgenommen in die Nachfolge der Apostel und mich so mit der Sendung betraut, die er einst seinen Aposteln übertragen hat. An dieser Sendung haben auch die Priester Anteil.

Das geschah aus seiner erwählenden Gnade. „Nicht ihr habt mich erwählt, sondern ich habe euch erwählt und dazu bestimmt, dass ihr euch aufmacht und Frucht bringt und dass eure Frucht bleibt“ (Joh 15,16). Dieses Wort, das Jesus an die Apostel richtete, gilt auch uns. Wir haben uns daher, wie der Herr uns geheißen hat, aufgemacht und unseren Dienst angetreten, nicht wissend, wohin der Herr uns führen und wie unsere Zukunft aussehen wird.

Maria hat auf den Ruf Gottes mit dem Ja ihrer bedingungslosen Verfügbarkeit geantwortet: „Siehe, ich bin die Magd des Herrn. Mir geschehe, wie du gesagt hast“ (Lk 1,38). Sie ist das Urbild für jede Berufung, auch der Apostel.

Auch wir haben dem Herrn das Ja unserer bedingungslosen Bereitschaft für seine Sendung gegeben. Und dieses Ja war getragen von der Liebe zum Herrn, wie sie Petrus bekannt hat, ehe er zum Hirten der Kirche bestellt wurde: „Herr, du weißt alles, du weißt auch, dass ich dich liebe.“ (Joh 21,15-17)

Das war im Jahre 1968. Ich kam mir damals vor wie Jonas, der in die Wogen des stürmischen Meeres hineingeworfen wurde. Die Jahreszahl 1968 benennt ja nicht nur ein Datum, sondern kennzeichnet auch einen gesellschaftlichen Umbruch. In jenen Jahren erlebten wir einen Aufstand, der jegliche Autorität und Ordnung abschaffen wollte. Die RAF griff sogar die Grundlagen unserer demokratischen Ordnung an und scheute nicht vor Terror und Mord zurück. Vom Alten, Überlieferten wollte man sich befreien und Neues schaffen.

Diese gesellschaftliche Bewegung schlug ihre Wellen bis in das Schiff der Kirche hinein. Wie hoch die Wogen gingen, erfuhren wir beim Katholikentag 1968 in Essen. Da meldeten sich lautstarke kritische Gruppen zu Wort, die einen Umbau der Kirche forderten, der nicht am Evangelium Maß nahm, sondern ihren eigenen Vorstellungen entsprang.

So konnte sich die Kirche nicht erneuern. Dazu brauchte es einen anderen Weg. Das II. Vatikanische Konzil, das wenige Jahre zuvor, 1965, zu Ende gegangen war, hatte den richtigen Weg gezeigt.

Die Kirche hat sich auf dem Konzil den Herausforderungen der Moderne nicht verschlossen, sondern gestellt. Das Konzil hat das Bild einer erneuerten Kirche aufgezeigt, die Zukunft hat, weil sie auf dem von Gott gelegten Grund steht, auf Jesus Christus, und nichts anderes will, als die Menschen zu Gott zu führen. Dieses Kirchenbild hat das Konzil nicht erfunden, sondern im Blick auf ihren Ursprung

gewonnen, auf Jesus Christus, der die Kirche begründet und sicher durch das Auf und Ab ihrer zweitausendjährigen Geschichte geführt hat.

Damals prallten die Gegensätze aufeinander. Auf der einen Seite die Versuche, eine Kirche nach eigenen Vorstellungen zu bauen; auf der anderen Seite die Bemühungen, auf den vom Konzil gelegten Bahnen die Kirche von innen her zu erneuern.

Die Lage glich einem aufgewühlten, stürmischen Meer und ich kam mir vor wie der in die Fluten geworfene Jonas. Als Bischof hatte ich den Menschen den Weg zu weisen und ihnen in Unsicherheit und Verwirrung Halt zu geben. Doch ich selbst brauchte Halt. Aber wo?

Die Apostel, in deren Nachfolge ich nun stand, zeigten ihn mir. Als Petrus im stürmischen See Genesaret auf dem Wasser ging und zu sinken begann, ergriff er die Hand, die Jesus ihm entgegenstreckte. Das hat mir gezeigt: An Jesu Hand kann ich nicht untergehen. Ebenso verweist Paulus auf Jesus, in dem wir Halt finden. Er schreibt: „Einen anderen Grund kann niemand legen als den, der gelegt ist: Jesus Christus! (1 Kor 3,11).

So habe auch ich mich an der Hand Jesu festgehalten wie Petrus und wie Paulus meinen apostolischen Dienst auf das Fundament Jesus Christus gestellt.

Und nach vierzig Jahren darf ich sagen, ich bin nicht enttäuscht worden. Wie die Apostel durfte auch ich Hilfe von Jesus erfahren. Von Petrus hörten wir, wie der Engel Gottes ihn aus der Gefangenschaft befreite und sich ihm die Gefängnistore von selbst öffneten. Auch mir haben sich in aussichtslosen Lagen immer wieder Türen zum Weitergehen geöffnet, und zwar auf eine Weise, dass ich heute sagen kann, hier hat Gott die Hand im Spiel gehabt. Auch mir hat er Menschen als seine Engel gesandt. Und wenn ich am Ende meiner Kraft war, spürte ich, was Paulus von sich schrieb: „Wenn ich schwach bin, dann bin ich stark“ (2 Kor 12,10). In meiner Schwachheit hat Gottes Gnade ihre Kraft erwiesen (vgl. 2 Kor 12,9).

So kann ich von den Jahren bischöflichen Dienstes mit Paulus sagen, was er gegen Ende seines Lebens an seinen Schüler Timotheus schrieb: „Der Herr stand mir zur Seite und gab mir Kraft“ (2 Tim 4,17).

Ermutigt hat mich in diesen vierzig Bischofsjahren auch immer wieder die Erfahrung, die die junge Kirche zur Zeit der Apostel machen durfte: Das Evangelium setzt sich durch gegen alle Widerstände. An der ersten Missionsreise, die der hl. Paulus mit Barnabas durch Kleinasien unternahm, wird dies sichtbar.

Wohin die beiden Apostel kamen, stießen sie auf Widerstände. „Als die Apostel merkten, dass die Heiden und Juden zusammen mit ihren Führern entschlossen waren, sie zu misshandeln und zu steinigen, flohen sie in die Städte von Lykaonien, Lystra und Derbe, und in deren Umgebung“ (Apg 14,5 f.). Doch das konnte sie nicht hindern, das Evangelium zu verkünden. In Lystra wird Paulus sogar gesteinigt. In der Meinung, er sei tot, schleifen sie ihn aus der Stadt hinaus. Doch als die Jünger ihn umringen, steht er auf, geht in die Stadt zurück und zieht am folgenden Tag mit Barnabas weiter in die nächste Stadt (Apg 14, 19 f.), um auch dort das Evangelium zu verkünden.

Trotz aller Schwierigkeiten bildete sich in jeder Stadt eine kleine Gemeinde derer, die zum Glauben gekommen waren. Auf der Rückreise setzten Paulus und Barnabas durch Handauflegung Älteste zur Leitung der Gemeinde ein. Diese Gemeinden wuchsen heran und entfalteten sich zu einer blühenden Kirche im ganzen Land.

Warum sollte das Evangelium heute nicht dieselbe Kraft haben wie damals? Ich habe stets darauf vertraut, dass die Frohe Botschaft sich auch in unserer Zeit Bahn bricht. Es gibt zwar nicht wenige, die meinen das Christentum sei bei uns am Verwelken. In der Tat gibt es Hinweise dafür, z. B. der Rückgang der Priester- und Ordensberufe sowie der Gottesdienstbesucher, ebenso der sinkende Einfluss auf die plurale Gesellschaft. Es gibt aber auch viele und gute Aufbrüche und Bewegungen, die aus der Kraft des Evangeliums die Kirche und die Welt erneuern.

An der Hand des Herrn und von ihm gestärkt habe ich in diesen vierzig Jahren meinen bischöflichen Dienst verrichtet. Ebenso haben meine Mitbrüder an der Hand des Herrn ihre priesterliche Aufgabe erfüllt.

Die Mitte unserer Sendung ist Jesus Christus. Wir haben nicht nur ihn zu verkünden und zu bezeugen. Durch unseren Dienst kommt er selbst zu den Menschen. Er hat uns ja versprochen: „Seht, ich bin bei euch alle Tage bis zum Ende der Welt“ (Mt 28,20). Durch die von ihm bestellten Diener des Altares lässt er dies sichtbar werden.

In seiner Konstitution über die Kirche lehrt das Konzil: „In den Bischöfen, denen die Priester zu Seite stehen, ist (also) inmitten der Gläubigen der Herr Jesus Christus, der Hohepriester, anwesend“. Zur Rechten des Vaters sitzend, verkündet er durch ihren erhabenen Dienst das Wort Gottes und spendet den Gläubigen immerfort die Sakramente des Glaubens (LG 21).

Dieses Bild vom Bischof war der Grund, bei meiner Bischofsweihe mein Wirken unter das Wort zu stellen, mit dem der Auferstandene am Osterabend in die Mitte seiner Jünger getreten ist: „Friede sei mit euch!“ (Joh 20, 19.21). Im Dienst der Bischöfe tritt der Auferstandene selbst in unsere Mitte.

In zwei Bildern zeichnet Jesus diesen Dienst. Das erste ist das Bild vom guten Hirten. Zunächst ist Jesus selbst der gute Hirte. Durch die Weihe zum Bischof und zu Priestern hat er uns zu Hirten in der Kirche bestellt, die Anteil an seinem Hirtenamt haben.

Aufgabe des Hirten ist es, seine Herde zu nähren. Wir durften die uns anvertrauten Menschen nähren mit dem Kostbarsten, das es gibt, mit der Gegenwart Gottes, die er uns in seinem Wort und besonders in den Sakramenten der Kirche schenkt. Diese Gegenwart Gottes erfährt ihre höchste Dichte in der Feier der Eucharistie. Gott allein weiß, wie viele wir in diesen vierzig Jahren durch die Verkündigung des Evangeliums und die Feier der Sakramente, insbesondere durch die Feier der Eucharistie mit seiner Gegenwart genährt haben.

Das zweite Bild, mit dem Jesus unsere Aufgabe beschreibt, ist das des Menschenfischers. Die ersten Jünger Jesu waren Fischer am See Genesareth. Als Jesus sie von ihrer Arbeit weg berief, sagte er zu ihnen: „Ich werde euch zu Menschenfischern machen“ (Mt 4,19).

Im Vertrauen auf den Herrn haben wir das Netz ausgeworfen, um Menschen aus den salzigen Wassern des Todes ans helle Licht Gottes zu ziehen und sie hinzuführen zu Jesus, hinein in die lebendige Gemeinschaft mit Gott. Jesus hat unsere Netze gefüllt. Das konnten wir nicht, das kann nur er. Wie voll unsere Netze sind, wissen wir nicht. Offenbar wird das erst, wenn wir sie einmal ans Ufer der Ewigkeit ziehen dürfen. Wir sind zuversichtlich, dass sie sehr voll sein werden.

Im reichen Fischfang des Petrus hat der Herr uns nämlich das verheißen. Petrus hatte sich die ganze Nacht abgemüht und nichts gefangen. Auf Jesu Wort wirft er nochmals das Netz aus, und da ist es voll, übervoll, so dass es zu zerreißen droht. Nicht Petrus, Jesus hat das Netz gefüllt. Wie Petrus haben auch wir auf Jesu Wort hin unsere Netze ausgeworfen. Darum hegen wie die Zuversicht, dass sie voll, ja übervoll sein werden, nicht weil wir so tüchtig waren, sondern weil Jesus sie gefüllt hat.

So danken wir dem Herrn, dass er uns in der Nachfolge der Apostel zum Bischof und zu Priestern bestellt und die vergangenen vierzig Jahre auch uns als guter Hirte mit seiner Gegenwart genährt und gestärkt hat. Wir danken ihm, unserem Hohenpriester Jesus Christus, dass wir ihm dienen durften, und legen nun diesen Dank in seine Hände, dass er ihn vor das Angesicht des himmlischen Vaters trage.

Wir sind unseren Weg nicht allein gegangen. Viele haben uns begleitet und sind uns helfend zur Seite gestanden. Auch an sie denken wir in dieser Stunde in großer Dankbarkeit.

Sie alle, liebe Schwestern und Brüder, bitte ich, sich mit unserem Dank vor Gott zu vereinen und ebenso mit unserer Bitte, dass der Herr uns auch weiterhin mit seiner Hand führe und mit seinem Segen begleite. Amen.